

und ungeschützt war, und die gestohlenen Gegenstände nach Hause zu bringen. Die Wunden trugen die Futterkräuter und Wassertrüge, die vor den Giebeln der Häuser standen, fort, stahlen den Wunden die Decken vom Leibe, dem Fleischer Würste, dem Kaufmann Nüsse. Im Sommer und Herbst hängten sie bei Nacht ihre Diebstähle auf den umliegenden Feldern aus und blühten die Sünderhüte. Erdbeeren, Weizen, Rüben, Korkgräser, Ase und Heu für die vier Ziegen des Meisters schleppten sie nach Hause, fingen Kammchen, Gänse, Enten und Scherren, und mühten die Kühe der Meisterei mit den Vordrücken der Nachbarn vorzuziehen. Mit einem Worte, sie haben viel zu tun. Die Kräfte ihres Bestrebens genossen nur die Meisterei, die armen Wunden bekamen höchstens Erdbeeren zu verzehren und mühten in einem Holzverfahre, der im Hofe des Hauses stand, schlafen. Gegen die Mäule und den Wind, welche durch die Fugen des Bretterfahns drangen, schützten sie sich mit den gestohlenen Fiederdecken. Viele entsetzte Schreie wahrte bereits drei Jahre. Zwei Monate der Gemeinde hielten infolge der Auslagen der Lehrlinge eine Hausdurchsuchung bei dem Meister ab, welche in der That eine große Menge von gestohlenen Gegenständen aufzoherte. Die Vorräte wurden auf einen Streifen geladen und in das Gemeinhaus gebracht. Bei dem Verhör der beiden Lehrlinge fragte der Bürgermeister den einen, warum er hinfie. „Ja, gnädiger Herr“, erzählte er, „im vorigen Herbst haben wir einmal bei Nacht Erdbeeren geholt. Die geliebte erwiderte uns dabei und wir sind schnell davon gelaufen. Der Meister aber hat uns nachgeholfen und nach dem Schuss parzeite ich und spüre einen Schmerz im Fuß, bin aber weiter gerannt bis nach Hause. Der Meister und die Meisterei haben meine Wunde verbunden und haben mich so lange aufgehört, bis der Fuß genesen war. Die Wunden liegen sich den Fuß der Meisterei und stellen fest, daß in der benachbarten Wunde noch Schrotkörner liegen. Die Verhörbücher wurden dem Bezirksgericht Hiesig eingeliefert und gegen den Meister Anzeige erstattet.“

**Ein Pausenstück.** Von Herr Murrer, dem pariser Dichter der „Vie de Bohème“, erzählt Murellen Scholl in seiner Sonntagspauberei im „Watt“ folgende Anekdote: Murrer war selbst ein echter Pausenstück, lebte in ungeordneten Verhältnissen und hatte wenig mit finanziellen Mitteln zu kämpfen. Einmal war er in arger Verlegenheit und mußte sich nicht mehr zu helfen. An die literarische Agentur Borchers, die ihm seine Sachen abnahm, konnte er sich nicht wenden, denn er hatte schon ein paar tausend Francs Vorschuß, für welche die Arbeit zu liefern er sich gar nicht beilist hätte. Aber er fand sich niemand, der ihn helfen wollte, und am Ende entschloß er sich doch wieder, an das Haus Borchers zu wenden. Er erbat ein erkleckliches Mittel, das den Zweck hatte, das gute Herz der Frau Borchers zu rühren, und von dem er sich vollen Erfolg versprach. Er kaufte ein kleines Gläschen, dann ging er in eine Apotheke und kaufte drei Blutzegel. Die That er mit etwas Wasser in das Glas, schloß das Gläschen mit Papier, in das er einige Wäpchen fachte, und nach einem Stöden darum. So ausgestattet, begab er sich in das Cabinet der Frau Borchers. Dort angekommen, sah er sein Schmeißchen aus der Tasche, wuschte sich die Augen und machte die trübliche Miene von der Welt. Auf die Frage der Frau, was ihm fehle, erwiderte er, es sehien ihm dreihundert Francs und diese müßte er unbedingt haben. Unmöglich, verzogte die Frau, er sei ja schon viel mehr schuldig, als er je werde abverdienen können. Da erzählte Murrer eine zührende Geschichte von seiner kranken Mutter, der Genossin seines Lebens, die zu Grunde gehe, wenn ihr nicht geholfen werde. „Das erzählten Sie nur, um mich zu rühren“, sagte Frau Borchers. Der Arzt, Murrer, fuhr fort, habe der kranken Mutter, andere Arzeneien und kostbare Aufträge verwendet. Die letzten Pfennige habe der hergehenden Mutter in die Hände gegeben. Mit diesen Worten stellte er die Blutzegel auf den Tisch. Der Anblick der Blutzegel verjehrte in der That seine Wirkung nicht; die Frau ließ sich erweichen, sah ihre Schuld und spendete die dreihundert Francs. Murrer stellte eine Empfangsbescheinigung aus und ging, ohne sich weiter um die Blutzegel zu kümmern. „Herr Murrer, der Murrer“, rief ihm Frau Borchers nach. „Sie haben Ihre Blutzegel vergessen!“ Aber Murrer rief von der Treppe zurück: „Ich brauche sie jetzt nicht mehr! Ich lasse sie Ihnen zum Andenken! Sie sind schön, ganz verständig und doch treuere ich mich ohne Bedauern von ihnen, denn ich bin überzeugt, daß sie bei Ihnen ganz an ihrem Platz und glücklich sein werden!“

**Ein Gerichtsverhandlung mit Hindenissen** fand dieser Tage in Dijon statt. Als der Präsident die Sitzung eröffnete und der Staatsanwalt die Anklage schrift bezeichnen hatte, bemerkte man plötzlich, daß der Angeklagte nicht da sei. Natürlich konnte er nur aus dem Gerichtslocale selbst entflohen sein. Aber bald stellte sich heraus, daß er noch gar nicht aus seiner Zelle vorgeführt worden war, — weil man die Gefängnischlüssel nicht hatte finden können, der Gefangenwärter war im Spaziergang gegangen und hatte sie mitgenommen! Der ganze Gerichtshof kammt den Geschworenen machte sich nun auf die Suche nach

dem Beamten. Nach Verlauf einer Stunde fand man ihn in sehr seltsamem Zustande. Man hätte die Verhandlung beginnen können, wenn nicht mittlerweile der Gerichtsschreiber ein Wort gebrochen hätte. Er hatte seinen Kollegen während der Abwesenheit der Richter einige interessante Zusammenkünfte zeigen wollen und war dabei in den Zirkelraum eingetreten. In dieser Notz wurde man sich an einen Gerichts-schreiber a. D., der längst seine Pension in Ruhe bezogte und nicht mehr daran gedacht hatte, eine Rolle zu spielen. Man nahm ihn neuerdings in Eid, und nur seiner Mitleidtreue war es zu danken, daß der Angeklagte doch endlich zu drei Jahren Gefängnis verurteilt werden konnte.

**Einestageszwei Wädchen** zu einer Kartenlegen, um sich die Zukunft vorzusagen zu lassen und haben vielen die Karten ungenügend, so daß die Sibille beiden sagen mußte, es werde ihnen demnächst etwas Unangenehmes passieren. Betrübte gingen beide Wädchen davon, und das gemeinliche Lieb bewirte, daß sie, obgleich einander ganz fremd, doch auf der Treppe ihr Herz durch Klagen erleichterten. Etwas getrübt durch den Gedanken, daß „demnächst“ ja ein sehr bedenklicher Begriff sei, traten sie auf die Straße und trennten sich. Nach wenigen Schritten bemerkte die Eine, daß ihr das Portemonnaie fehlte. Sie drehte sich um, um der Genossin zu sagen, daß das Unangenehme schon eingetreten sei; da bemerkte sie, daß ein Schutzmann diese als Taschendiebin abgefaßt hatte und sie ins Gefängnis führte. Da erkannte sie die Weisheit der Kartenlegenin, denn es war wirklich beiden etwas Unangenehmes passiert.

**Ein Bestimmf.** Im Wein und an der Mafel ist man aufichtig — da sagen sie doch „Weinwein“ und „Mafelwein“; aber in andern Gegenden nehmen sie nicht im geringsten an, aus welchem Fluß sie das Wasser trinken!

**Parlaments-Witze.** „Meine Herren! Freuen wir uns, daß wir uns diesen Stein, welcher uns so lange Jahre auf dem Herzen lag, endlich vom Halle gelockt haben!“

**Kindermund.** Ein ma: „Widt wödr, Mama, wenn man sich schämt, wird man roth?“ — Mutter er: „Ja, mein Kind.“ Ein ma: „Aber warum schämt sich denn der Dinkel immer nur mit der Wale?“

**Verrätherisch.** „Du, der alte Rentner Müller ist entschieden sehr gütlich mit seinem Dienstmädchen!“ — Warum meinst du das? — „Er hat so schlecht gewußte Stiefel!“

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

**Dresden, 9. März.** Bildhauer Professor Haebnel wurde heute aus Anlass seines fünfzigjährigen Geburtstages vom akademischen Rathe der Kunst-Akademie unter Führung des Prinzen Georg, sowie von mehreren Ministern und dem Oberbürgermeister beehrt. Die Feier wurde durch die Anwesenheit von Glückwünsch-Abdeuten, Professor Schaper überbrachte im Auftrage der Deutschen Kunstgenossenschaft in Berlin einen prächtigen Vokal. Die Schüler Haebnel's überreichten eine goldene Ehrenmedaille.

**Das 7. Seit** der bestelien illustrierten Monatschrift „Rom und Paris“ herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von Wilhelm Spemann (Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig) enthält wiederum eine Fülle des Unterhaltenden und Belehrenden. Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: „Zwei deutsche Dampfergesellschaften für transatlantische Schiffe“, „Der Arzt und die Wundärztin“, „Eine spanische Alma mater“ (Salamanca) von Gustav Diercks, „Die Verlegung des Montblanc“ von Friedrich von Hellwald, „Hogocentzen“ v. C. Falkenbort, „Ueber die Entwicklung der Seele des Kindes“ v. Prof. W. Breuer, „Andolf Andou's Roman „Martha“, „Emil Pechmann's Novelle „Die Geigen“, sowie zwei neuzeitliche Beiträge von Albert Baum und G. v. Freyhold. Im „Sammler“ finden wir u. a. das wohlgeplante Kritische nebst einer Biographie des kürzlich verstorbenen Tolstoj'schen Heinrich Schliemann. Von den vier Kunstbelegten sei hier nur die erste „Blumenkranz in Nizza“ erwähnt.

**Von Meyers Volksbüchern** (Leipzig) sind die neuen, illustrierten Jahrgänge (Jahrgang 1891) sind in Nr. 801 — 840 a 10 Bde. folgende Werke erschienen: Luther, Tischreden v. A. v. Freyhold, Fürst Bismarck's Reden, Schiller, Geschichte des dreißigjährigen Krieges; Erdmann-Charakter, Geschichte eines Neurten von 1813; Holzogen, Schiller's Leben; Arnold, Gedichte und Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn G. v. S. v. Stein; Bellamy, Ein Kätzchen, Humboldt, Ansichten der Natur; Virgilio, Gemälde der preussischen Arme vor und in dem siebenjährigen Kriege.

**Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.**

Nr. 59. Halle a. S., Mittwoch den 11. März 1891.

**Im Verdacht.**

Roman von G. Braden.

Deutsch von F. A. Hoff.

**G. Ein erster Zwist.** Langsam wich der Winter einem frostigen Frühlinge. Es war der längste, trübste Winter, welchen Jack Chicot jemals durchlebt hatte. Schwermützig dachte er daran, was für eine traurige Mutte er aus sich selbst und aus seinem Leben gemacht hatte. Er, der vor zehn Jahren in die Selbständigkeits getreten war mit solchen Hoffnungen, mit solchem Ehrgeiz, solchem Vertrauen für die Zukunft, — wo war er jetzt? Der Mann von Madame Chicot, — einem so unbedeutenden, ziellosen Wesen von blanker Herkunft, das niemals jemand sich Würde machte, nach ihrem wirklichen Namen zu fragen, einem Weibe, das trant wie ein Fisch und studierte wie ein Nachtmeister. Es machte ihm Ehre, daß er auch zu dieser Zeit, wo die Liebe einem gebornen Abscheu, einer stumpfen Verachtung gewichen war, sich niemals graufam oder roh gegen seine Frau benahm. So lange er glaubte, sie durch freundliche Zureden auf den rechten Weg bringen zu können, besänftigte er ihre Thorheiten und Extravaganzen mit freundlichen Worten.

Niemals hatte sie ihm jenes Lurelei zugestimmt, welches die Ehre einem Ehemann zu vergeben verbietet. Sie war ihm treu und liebte ihn auf ihre Weise, fuhr wie eine Furie auf ihn zu, wenn sie zwischen Müdigkeit und Trunkenheit schwebte, schaltete ihn ihren Engel, ihr Ködgen mit einer unruhigen Zärtlichkeit, wenn sie ein höheres Stadium der Trunkenheit erreicht hatte. Aber er, welcher ein solches Journal erbalten und seine Karrieren erlebte in der Jugend Londons. Dadurch hatte er eine Einmischung von etwa zwei Pfund wöchentlich, mehr als nötig war für seine Bedürfnisse. La Chicot konnte jeden Groschen ihrer Gage für sich selbst verwenden, was er ausnehmend gefiel. In ihrem Anleitbeginner hatte sie stets eine Flasche Champagner, welche sie leerte, ehe sie ihren großen Tanz begann. Solange sie sich des Brantwein enthielt, bedeutete das Mädelheit, wenn sie aber den Champagner zu matt fand, so half sie mit etwas Brantwein nach, und dann war La Chicot ein Wesen, dem man aus dem Wege gehen mußte.

Der Winter war vergangen. La Chicot zog nicht allein Studenten, Vortentente und Offiziere an, sondern auch die Blütze der Aristokratie, die riesigen Offiziere der Garde, welche Handhische Nr. 68/1, mit vier Knöpfen trugen und so ganz ausfahen, als ob sie Filzstern durch das Telexphon sie bis in die fernsten Ecken der Welt blasen konnte.

Wister Smolendo brachte zu Anfang April ein neues Ballet zur Aufführung, dessen Handlung ebenbürtig lächerlich und abern, wie die meisten dieser Art war, das aber in Bezug auf Scenerie, Kostüme und Effekte alles übertrafen sollte, was jemals an diesem Theater aufgeführt worden war. Alles in diesem Ballet diente der Verherrlichung von La Chicot. Es war die Hauptfigur, hundert Ballettänzerinnen vereinigte sich vor ihrem Thron, hundertfüßig andere, welche besonders sich dieses große Ballet engagiert waren, küßten den Staub von ihren Füßen. Das Schluß-Tableau, welches Wister Smolendo mehr tollte stellen, als er berechnen konnte, war eine Apotheose der Chicot. Ein schönes, ledes, halb betrunkenes Weermädchen schwebte himmelan, gehalten von eisernen Würgen, welche sich wie ein Fernrohr in die Höhe reckten.

Das Schluß-Tableau sollte die Koralleninsel des indischen Ozeans vorstellen. La Chicot war ein Weermädchen, welches Seutele in ihr Gebiet, unter die Wogen, lockte. Sie wohnte in einer Höhle voll von Oestelsteinen, in einer Welt, welche bligte und funkelte von Saphiren und Smaragen, in einem Strom von buntem Licht, wo sie und die anderen Weermädchen

glänzend und funkeln fortwährend tanzten. Dann kam das Ende, wo sie aufwärts stufete durch einen Degen von blauem Schimmer.

Das Eisenwerk, auf dem sie in die Höhe stieg, war eine etwas komplizierte Maschinenrie. Sie bestand aus drei Theilen, welche wie bei einem Fernrohr in einander gefügt waren, und erforderte sehr große Pünktlichkeit von seiten des Maschinenmeisters. Die Maschine war vollständig sicher, wenn sie richtig behandelt wurde, aber die geringste Nachlässigkeit konnte gefährlich werden.

„Die Geschichte gefällt mir nicht“, sagte Jack Chicot, als er sah, wie seine Frau bei der Probe zu den Soffiten hinaufschwebte, geleitet in ihre Theateruntertüde, ein Selbstgenügsentuch unter dem Rinn festgebunden. „Die Sache sieht sehr gefährlich aus! Können Sie sie nicht weglassen?“

„Unmöglich! Das ist der größte Effekt! Es ist vollkommen sicher. Roberts ist der beste Maschinenmeister in London. Wister Smolendo's Leute waren immer die besten. Es war sein System, immer die besten Talente jeder Art herauszugiehen, von der Primadonna bis zum Katernenanländer.“

„Er scheint tüchtig zu sein, ist aber ein wunderlicher Mensch, wie ich höre.“

„Das Talent ist immer wunderbar“, erwiderte Smolendo. „Liebenswürdigkeit ist die Tugend der Dummlöcher.“

Wister Chicot war nicht überzeugt. Er führte seine Frau beiseite und verlangte, sie solle sich weigern, dieses Kunststück auszuführen.

„Ich bin nicht so dumm“, erwiderte sie, „ich weiß, was mit mir vor sich geht! Ich werde resignieren, mit langem Haare von Korallen umschmückt! Du brauchst keine Angst zu haben! Und wenn ich dabei ums Leben komme — nun, ich glaube, das würde dir nicht das Herz brechen! La Chicot lange her, daß ich dir mehr weislich bin, als das.“

Sie schnippte mit den Fingern unter seiner Nase mit einer ihrer kalten Bewegungen, welche so bezaubernd waren — für fremde. Jack Chicot schauderte. Ja, es war schrecklich, was ihr Tod wäre ihm eine Erleichterung.

Er redete ihr noch länger ernstlich zu, aber La Chicot blieb bei ihrem Vorhaben. Das neue Ballet hatte einen großartigen Erfolg, und das Schluß-Tableau war ein Triumph für sie.

Sie sah reizend aus in einer Stellung, welche wunderbar war, als alles, was man je in Warmor sah, ihre runden, weichen Arme über den Kopf erhoben, während ihr langes, schwarzes Haar sie wie ein Mantel umgab. Dieses lange, reiche Haar war eine ihrer hauptsächlichsten Schönheiten, was selbst da auffiel, wo doch alles schön war. Die Maschinenrie arbeitete vortrefflich. Jack stand am ersten Abend ängstlich und wachsam an den Kulissen. Ein Gespräch, das er eben angehört hatte, diente wenig zu seiner Beruhigung.

„Heute abend geht alles ganz gut“, sagte einer der Kulissen-schreiber zu dem anderen, „sie sind beide müd, ist aber einmal die betrunkenen und er betrunken, dann helfe ihr Gott!“

Jack eilte zu Smolendo, sobald der Vorhang gefallen war. „Nun“, rief der Direktor stolz, „ein glänzender Erfolg! Es liegt Geld darin. Das werde ich an dreihundert Abenden ausführen.“

„Das Aufschwimmen meiner Frau gefällt mir nicht. Ich höre, der Mann, der die Maschine behandelt, sei ein Trinker.“

Wieder versuchte Jack seiner Frau abzureden, aber ganz ebenso vergebens, wie zuvor.

Gegen Ende April hatte Chicot einen ernsten Streit mit seiner Frau. Die Veranlassung war ein Paket, welches vor ihrer Thüre zur Bühne für die Tänzerin niedergelegt worden

Für die Redaktion verantwortlich: J. H. Silber Freitag in Halle.

Drud und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

war, ein Paket, welches ein goldenes Armband enthielt. Das Lederne trug den Namen eines der ersten und teuersten Juweliere von London. Es war keine Spur zu finden, woher das Geschenk kam, aber auf einem schmalen Papierstreifen, welcher unter dem massiven Armband lag, standen einige Worte:

**"Huldigung dem Genie!"**  
La Chicot brachte das Armband triumphierend nachhause und zeigte es ihrem Manne an ihrem runden, weissen Arme. "Du wirst es natürlich zurückgeben!" sagte Jac unwillig.

"Aber, mein Freund, wohin soll ich es senden?"  
"Zu dem Juwelier, er muß den Käufer kennen."  
"Sei nicht so einfältig! Was kann es schaden, ein anonymes Geschenk anzunehmen? Ich behalte es natürlich!"  
"Ich dachte nicht, daß du so tief gefallen seiest!"

Darauf gab La Chicot eine bissige Antwort, und darauf folgten heftige Reden von beiden Seiten. Sie behielt das Armband, und Jac ging am nächsten Tage zu dem Juwelier, der es geliefert hatte, um den Namen des Käufers zu erfahren. Der Juwelier war äußerst höflich, hatte aber gar kein Gedächtniß. Jac Chicot besah sich genau das Armband, aber der Juwelier versicherte ihm, er verkaufe ein Duzend dergleichen in einer Woche.

"Ich glaube, Sie müssen sich irren! Dies ist ein Armband von sehr ungewöhnlicher Form, ich habe nie ein solches gesehen!"  
Dann wiederholte er seine Beschreibung. Der Juwelier schüttelte den Kopf mit einem sanften Lächeln.

"Der Stil ist neu," sagte er, "aber ich versichere Ihnen, wir haben mehrere verkauft, welche genau auf Ihre Beschreibung passen, es wäre ganz unmöglich, sich zu erinnern."

"Ich sehe," sagte Chicot, "Sie wollen einen guten Kunden nicht verrathen. Ich bin sicher, Sie wissen, wozu das Ding bestimmt war. Solche Geschenke wie das Ihrige könnten schwerlich bestehen. Wenn Sie nicht nachsichtig für die Koffer Ihrer Kunden wären."

Während er diesen Weis abgehoffen hatte, verließ er den Laden und kehrte nachhause zurück. Hier packte er einen kleinen Koffer und ging davon, seinem eigenen Vermögen nach. Wozu hatte eine solche Frau den Schutz eines Eheannes nötig? Sie wollte seinen Rath nicht annehmen und sich nicht von ihm regieren lassen, sie hatte ihren Weg im Leben gewählt und sich schwacher Arme konnte ihr denselben nicht verkagen.

"Ich bin fertig mit ihr," sagte er zu sich selbst, "und wenn sie mir einen Schimpf antut, so soll das Gesetz uns scheiden. Ich werde unerbitlich sein!"  
Während er einsackte, ging ihm ein Gedanke durch den Sinn.

Er ging fort, viellecht für unbestimmte Zeit, und darum wollte er einen Wächter aufstellen. Eine solche Frau war zu allem fähig.

"Wem kann ich trauen?" fragte er sich selbst. "Der Zimmervermieterin, Missis Gotti? Nein! Sie ist schlau genug, aber sie hat eine schwache Zunge. Es muß ein Mann sein. Desrolles ist der Mann, er hat alle Eigenschaften dazu."

Chicot schloß seinen Koffer und trug ihn hinaus an die Treppe. Dann ging er in den zweiten Stock hinauf und klopfte an die Thüre.

"Herein!" sagte eine müde Stimme.  
Das Zimmer, in das Jac eintrat, roch nach Branntwein und schlechten Cigarren. Das ganze Aussehen war noch schäblicher als das des unteren Zimmers. Auf einem gebrochlenen, alten Sopha lag der jetzige Inhaber des Zimmers, um seinen Mittagsschlaf abzuhalten. Die Zeitung war seiner Hand entsunken, Kiste eines Frischkäses standen auf dem Tische. Nachlässig erhob er sich von seinem zerfallenen Kissen und sah den Besucher mit einem langen, böhrbaren Ohlmen an.

"Dauerster!" rief er. "Welche frühe Stunde! Was ist vorgegangen, daß Sie so früh auf sind?"

Es war kein gewöhnlich aussehender Mensch. Er war groß gewachsen, breitschultrig mit misteläulen Armen, einer Adler- nose, großen etwas hervorstehenden Augen, welche durch die Jahre etwas getrübt waren. Er hatte dünne, eisengraues Haar, das er etwas zu lang trug, um zu verbergen, daß es so dünn war, dünne Lippen und eine hohe schmale Stirn.

Er hatte die kleinste Gesichtsfarbe eines Menschen, für welchen frische Luft ein ungewöhnlicher Luxus ist, und trug einen sadencheinigen Leibrock, bis oben zugeschliffen, graue Weste und zerrissene Hosen, welche ihre Knäuel als Zeugnissett begannen hatten. — Ungeachtet seines schätigen Aussehens sah der Mann wie ein Gentleman aus. Es war kein Zweifel, er war ein Gentleman, der so tief gefallen war, als ein Gentleman sinken kann, ohne dem Gefängnis zu verfallen. Das Merkzeichen des Vorfars war so deutlich auf seinem Gesicht, daß selbst das Brandmal des Verbrechens den Eindrud nicht viel verschlimmern konnte. Jac Chicot hatte nicht unrecht, wenn er Monsieur Desrolles für ein geeignetes Werkzeug hielt.

"Ich bin des Lebens überdrüssig, Desrolles," erwiderte Jac, indem er sich müde in einen Stuhl niederließ.  
"Man muß das Leben nicht nehmen, wie ich es thue, mein Vetter!"

Jac war mit dem Mieter im zweiten Stock sehr bald nach seinem Einzug bekannt geworden. Sie begegneten sich auf der Treppe, erst lächelten sie, dann nicken sie, dann sprachen sie vom Wetter und wurden bald näher bekannt. Zuweilen lud ihn Jac ins Zimmer ein, um eine Partie Karten zu spielen. Bald wurde die Kartenpartie zur Regel und sie spielten einige male in der Woche, während La Chicot auf den Rehenstigen die goldene Jugend der Hauptstadt in Entzücken verjegte. Jac fand, daß sein Bekannter ein Mann von vieler Erfahrung war. Er hatte das Leben in einer guten sozialen Stellung begonnen und sich, wie er selbst erzählte, als Soldat ausgezeichnet. Dann war er langsam, Schritt für Schritt herabgefallen, bis auf seine jetzige Stufe. Er verstand gut zu erzählen und niemals erzählte er dieselbe Geschichte zweimal. Jac dachte zuweilen, das komme daher, weil er seine Geschichten auf dem Fleck erfinde und sie unmittelbar darauf wieder vergesse. Jac undete und verachtete vielen Menschen, der ihn aber doch zuweilen bejaufigte. Wäre er ein König gewesen, so würde er ihn zum Hofnarren gewählt haben.

"Nun, was giebt's denn heute, Jac?" fragte Desrolles. "Geldsorgen wahrhaftig?"

"Nein, ich bin besorgt um meine Frau."  
"Das ist die Strafe dafür, wenn man die schönste Frau in ganz Paris betrautet! Was für ein Unglück fürchten Sie denn?"

"Sie hat ein Geschenk von einem anonymen Bekannten erhalten und weil es anonym ist, hält sie sich für berechtigt, es zu behalten."

"Warum nicht?"  
"Das sollten Sie doch einsehen! Das anonyme Geschenk ist das dünne Ende des Stahls. Der Geber will leben, wie meine Frau mit ihrem Armband am Arme taugt. Er wird seinem ersten Geschenk ein zweites folgen lassen, dann werden Briefe kommen, viellecht zuerst anonym, aber wenn er durch dreiste Schmeichelei den Weg zur Eheande geklärt hat, wird er sich erklären — und dann —"

"Dann ist's gefährlich, wenn Ihre Frau nicht besser ist, als Sie glauben. Also das ist's, was Sie meinen?" fragte Desrolles küßig.

"Nein," sagte Chicot unwillig und erwidend. "Er war noch nicht tief genug gefallen, um böshafte Weben über seine Frau ruhig anzuhängen, obgleich er sie hasste. Mein, wenn meine Frau durch Berührungen dieser Art zu verführen wäre, so hätte wir uns schon lange getrennt. Aber ich will sie nicht zurücklassen, während ich den Besorgungen eines Schurken ausgesetzt ist. Wir haben uns über dieses Armband gekannt, und ich verlasse sie auf einige Tage, bis wir uns wieder in besserer Stimmung befinden. Deshalb brauche ich jemand, einen Mann, dem ich trauen kann."

"Um nach ihr zu sehen, während Sie abwesend sind," sagte Desrolles. Wenn dieser Junge, betrachtete Sie das als abgemacht. Madame Chicot und ich sind vortreffliche Freunde. Ich bewundere sie und ich glaube, sie kann mir ganz vertrauen. Ich werde ihr Schicksal und ihr Wohler sein in Ihrer Abwesenheit, ein Vater mit mehr als väterlicher Zuversicht."

"Sie darf nichts davon wissen!" rief Jac.  
"Natürlich nicht. Frauen sind nur große Kinder und müssen als solche behandelt werden. Die Fiklen, die man ihnen ein giebt, müssen verjudet sein. Ich würde mich Madame Chicot so angenehm machen, daß sie entzückt sein wird, meine Be-

gleitung nach und vom Theater anzuziehen. Ihren anonymen Verbrecher aber werde ich so fern halten, wie der schrecklichste Dämon, der jemals über die Schönheit wachte."  
"Tausend Dank, Desrolles! Sie werden mich nicht undankbar finden! Leben Sie wohl!"

"Gehen Sie über den Kanal?"  
"Er sagte nicht, wohin er gehen wollte, und Desrolles war zu distret, um weiter zu forschen. In der Trunkenheit prahlte er zuweilen, was auch aus seiner Jugend geworden sei, den Anstand habe er nicht verloren."

### Bunte Zeitung. Ein Menschenfreund.

Im Jahre 1833 wurde zu Moskau ein alter Mann zu Grabe getragen, zu dessen Beerdigung von nah und fern die Armen und Genden zu vielen, vielen Tausenden herbeigeströmt waren. Sie alle wollten dem heiligen Doktor nach dem letzten Will seiner Bewegung und Dankbarkeit bringen. Ein einfacher Doktor war es, ein Deutscher von Geburt, der Arzt am moskauer Gefangenenversteherhaus, Dr. S. ein Menschenfreund, der dem heute beschriebenen Manne noch persönlich gekannt; dem jüngeren Geschlechte gab kürzlich der Deputationsrat Kon ein gebräugtes Lebensabrid dieses Mannes in einem von der Juridischen Gesellschaft zu Petersburg gestellten Vortrag, dem die „N. N. N." nach einem Bericht der „Novoje Wremja" folgendes entnimmt: Das war in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Süddeutschland geboren. Die Annahme einer Geisteskrankheit ihn nach Moskau; doch kehrte er später nochmals nach Deutschland zurück, um dort seine eben unterbrochenen Studien zu beendigen. Als er den Grad eines Doktors der Medizin erworben, kam er 1807 zum zweiten male nach Moskau, das seine zweite Heimat werden sollte. Er wurde hier Arzt an dem moskauer Gefangenenversteherhaus, und gerade hier vermochte damals ein Mann wie das unendlich viel zu nützen, denn in jenen, den zwanziger Jahren, bestand die russische Gefangenenverwaltung aus einem ungenügenden Zustande. Graf Kaiser Nikolaus verbot das Unmögliche der Gefangenen in den Kerken an irgendwelchen dazu bestimmten Vorrichtungen, wie das bis dahin ganz und gäbe gewesen war. Nicht weniger hürdtbar war der Transport der Gefangenen, auf dem mehrere zugleich an eine einzige Stange gefesselt waren und es sich erheben konnte, daß bei dem Verbot, den Gefesselten während des Wärtens von keiner Fesseln zu lösen, ein unterwegs Verstorbenen von ihnen im überlebenden Gefangen bis zur nächsten Stoppstation geleitet werden mußte. Endlich wurde in den dreißiger Jahren das moskauer Comité zur Milderung des Uofes der Strafgefängnisse bei Hof und Transport gegründet, und in diesem Komitee wirkte das mit besonderem Erfolg. Von ihm rührten jene leichten Fußhiesel beim Transport der Gefangenen her; Fesseln, die zur Stunde noch nach ihm benannt werden. Um ihre Schwere und Unquemlichkeit zu prüfen, pflegte er sie sich selbst anzulegen und ging wohl in seinem Studzimmer filoneterweise Strecken ab, bis um die Vierelacht der Fesseln auf das Fußgelenk, wie sie bei längeren Wärtens eintreten muß, selbst zu erproben. 1837 wurde die Hiesige Fußhiesel noch auf ein Zehnjähriges durch Ausstüftung ihrer inneren Seite mit Leder dem Gefangenen ein erträglicher gemacht. Den ganzen Tag pflegte das unwillen der Arrestanten, bei Wärtens in seiner Gegenwart mußten die Fesseln angelegt werden, in seiner Gegenwart beachtete sich der Zug auf den weiten Weg nach Sibirien, und regelmäßig pflegte er dann die Wärtens der Gefangenen abzuwärtens, allezeit kleine Gaben, wie Apffel, Nüsse u. s. w., unter sie zu vertheilen und, zum Entsetzen der mit Führung des Juges Betrauten, auch die dem über ihnen wachenden, aus dessen Urtheilung Gutes sprach, den Wärtensbesuch zu erheben.

Dem edlen, warmen Menschenfreunde blieben vielfache Werdwürdigkeiten nicht erpart, und ganz besonders oft erfuhr seine ärztliche Wirksamkeit Widerspruch und Wertschätzung. In seiner Eigenschaft als Arzt hielt er manchmal Strafgefängnisse für längere Zeit in Moskau zurück, und er duldete es nicht, daß Kranke und Schwache den Transport nach Sibirien antraten. Da beschloß er auch einmal, die Fesseln bei einem Wärtens Moskaus das Gefängnis und ließ bei dieser Gelegenheit auf einen 70 jährigen Greis, der dort bereits fünf Jahre seiner Verurteilung hatte. "Mit keine Sache noch immer nicht entschieden, weshalb verachtet man ihn denn nicht?" fragte der Kaiser. Das behand sich gerade zur Seite des Kaisers und sah dessen tragendes Auge auf sich gerichtet. Sofort wack er sich auf die Knie nieder: "Der und Kaiser, dieser Greis ist schon 70 Jahre, er kann den Zug unmöglich zurücklegen, und ich sehe zu Eurer Majestät ihm ganz zu vergeben." Kaiser Nikolaus kann ein wenig nach und sagte dann: "Ich werde mir diese Sache überlegen," aber das rief: "Ich sehe nicht eher auf, als bis Eure Majestät diesem Unglücklichen vergeben haben." Der Kaiser machte eine Hand-

Wack ließ ein kurzes, mit Bleistift geschriebenes Briefchen für seine Frau zurück:  
"Liebe Frau! Da wir uns schlecht vertragen, so wird eine kurze Trennung für uns beide gut sein. Ich gehe auf ein Land, um etwas frische Luft zu atmen. Ich bin fast krank vom Geruch nach Gas und schlechtem Branntwein. Nimm dich in acht, deiner selbst wegen, wenn nicht meinewegen.  
Dein  
Jac Chicot.

(Fortf. folgt.)

**Bewegung: Deinetwegen verzeihe ich ihm; ich lasse ihn auf seinen Gezeiten;** der hochverehrte Gas aber bezog alles um sich her, er sprang auf und umarmte und küste den Kaiser. Auch mit dem moskauer Metropoliten Willker hatte Gas eine eigenthümliche Begegnung. Im Laufe des Gesprächs hatte der Doktor die Frage über die Verurteilung Unschuldiger berührt; der Metropolite aber beidseitig ihn der Unterbreitung und erklärte schließlich kurzweg: unendlich Verzeihtheit gebe es gar nicht. Dem Doktor riefen das Blut ins Gesicht. Erregt sprang er auf und rief: "Eure Heiligkeit verzeihen ganz und gar Jesus Christus!" Reichliches Schmeigeln drehte sich über die Lippen; gefassten Gaupes sah der Metropolite eine Weile da, dann lagte er leie: "Sie sind nicht im Recht! Als ich das unglückliche Wort sprach, da hatte nicht ich Corinthus, aber er mich veressen!"

**\* Ein seltsames Schloß.** Das von einem Erzbischof von Salzburg am Ende des 15. Jahrhunderts erbaute Schloß Lanzenberg in Kärnten wurde dieser Tage von seiner Besizerin, Gräfin Wodenbrud, für nur 23,000 Gulden verkauft. Es ist eine Spezialität, indem es so viele Thore als das Jahr Monate, so viele Zimmer als das Jahr Wochen und so viel Fenster als das Jahr Tage hat.

**\* Ein Original.** Wenn ein vollständig gesunder Mensch siebenundzwanzig Jahre lang in sein Bett nicht verlassen will, hat man gehört allen Grund, ihn mindestens für ein Original zu halten. In dieser Lage befindet sich der Alexer John Bond aus Wittschel im Staats Indiana. Riebt man aber gar die Umstände in Betracht, welche die Vorliebe dieses Schwärzlers für eine liegende Lebensweise hervorriefen, so muß man doch den Zwölfzig freiwilligen Vertheidiger für nicht ganz gesund halten. In seiner Jugend wohnte John mit Mutter und Schwester auf einer Farm bei Raoli (Indiania). Als der Madame Bond sich eines schönen Tages entschloß, ihre Farm zu verkaufen und nach Wittschel zu ziehen, erklärte John ganz unvernünftig, daß er sich unter solchen Umständen ins Bett legen und nie mehr aufstehen würde. Und so geschah es auch. Frau Bond gab nichts auf die Schreien ihres Sohnes und zog nach Wittschel, und John legte sich, als ein Mann von Wort, sofort ins Bett und war weder durch Bitten noch durch Drohungen zum Aufstehen zu bewegen. Es hält er es jetzt schon 27 Jahre, und wenn ihm Gott das Leben schenkt, wird er es auch in den folgenden 27 Jahren so halten. Alle Aerzte, die ihn bisher untersucht haben, fanden, daß er vollständig gesund sei, nur ist er, bei Fünftägigkeit, schon etwas schwach geworden und würde sich, falls er jetzt gar aufstehen wollte, kaum auf den Beinen halten können. Aber da er es eben nicht will, braucht sich niemand lehnwettergen unmöglichen Sorgen hinzugeben. So oft in Wittschel eine wichtige Wahl stattfindet, läßt sich John mit seinem Bett auf die „Wahlstatt" tragen und wirft seine Stimmzettel in die Urne. Dieser rührenden vollständigen Thätigkeit bedankt er das große Völkchen, das er bei seinen Mühsüßigen genießt. Schon zu wiederholten Malen bot man ihm selbst eine öffentliche Ehrenbezeichnung an, da er aber seinen unerschütterlichen Willen gegen den Anreiz seiner invidiösen Inhaft vertheidigender Wärtens nicht auslegen will und Bürgermeister oder Deputierte gewöhnlich nicht mit ihren Beeten zu öffentlichen Sitzungen kommen, so mußte mau auf die tüchtige Kraft John Bonds Verzicht leisten.

**\* An die Kaiserliche Oberen Twitt's** ermahnen die nachfolgenden Wärtens aus dem Leben zweier Gelehrten, die gleich dem Heiden in Vos Danks' Romam, zum Stehlen abgerichtet wurden. Vintaus' voriger Woche erwidten in der Gemeindefassung von Altmannsdorf bei Wien ein etwa sechszehnjähriger Junge mit einem Wundel unter dem Arm und erzählte weinend, sein Meister hätte ihn gestohlen und weggenommen, weil er nicht mehr — stehlen konnte. Hierzu glaubte man einen verlogenen Wärtens vor sich zu haben, der seinen Lehrherrn zu verdächtigen suchte; da aber der Wärtens fest bei seiner Behauptung blieb und die haarsträubendsten Dinge aus seiner Behauptung an, wurde eine amtliche Untersuchung angeordnet. Der Anzeiger und sein jüngerer Wärtens waren wie das Neue B. Tabl. berichtet — seit drei Jahren Lehrknecht bei einem Gewerbetriebe in Altmannsdorf, der ein eigenes Haus besitzt. Nun soll ihr Meister sie angehalten haben, alles zu stehlen, was nicht nicht

